

# Krankheitliche Post

Preis der Abnahme 5 Rbl.  
04906920  
803-0101030

Abreise d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr. (Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek. — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich.

am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gestaltete Kleinzeile auf der ersten Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Nr. 46.

Sonntag, den 18. Juli 1920.

12. Jahrgang.

## Von der Redaktion.

Wie zur Ausbügung eines Eriasmannes für den aus dem Betriebe der „Kauk. Post“ ausgeschiedenen Ecker & Wolf, soll letztere wohl wie bisher wöchentlich 2-mal erscheinen, doch wird die eine der beiden Nummern nur in halbem Umfange herausgelassen werden können. Die Ausgabenfolge ist fortan: Mittwoch und Sonntag (statt Donnerstag und Sonntag).

## Bekanntmachung.

Der Kirchenältesterrat macht hiermit bekannt, daß die Metallkranze, welche bisher im Friedhofsväterhäuschen aufbewahrt wurden und augenblicklich im Kirchenhause liegen, bis zum 1. September d. J. von den Eigentümern abgeholt sein müssen, widrigenfalls der Kirchenältesterrat frei über sie verfügen wird.

Der Kirchenältesterrat zu Tiflis.

## Anzeige.

Hiermit wird zur Kenntnis gebracht, daß am 2. Juli der „Deutsche Jugend-Verein in Tiflis“ wieder eröffnet worden ist.

Junge Leute beiderlei Geschlechts (nicht unter 18 Jahren) sowie Schüler u. Schülerinnen (es zwei oberen Klassen des Deutschen Realgymnasiums, die den Wunsch hegen, dem Verein als Mitglieder beizutreten, mögen sich (letztens mit Genehmigung des Herrn Direktors) Mittwoch im Realgymnasium oder Freitag in der Deutschen Bibliothek, um 8 Uhr abends, einfinden, wo sie mit den Eintrittsbedingungen und den Statuten bekannt gemacht werden.

Der Vorstand.

Die Gemeinde Giflabetsal ruft

## zwei tüchtige Küstlerlehrer,

die des Regelmäßigen und der Leitung eines gemäßigten Eorts mächtig sind — Respektanten werden gebeten, sich mit genauer Angabe der Gehaltsansprüche beim Schriftw. Kirchenältesterrat der Gemeinde zu melden.

## G e s u n d t

wird ein Lehrer für die Kolonie Jakobts (zugleich auch Küster u. Schreiber). Gewünscht ledig. Lehrganghalt laut Beschluß der Lehrerkonferenz. Antritt sofort. Angebote zu richten an Pastor V. Steinwand (Katharinenfeld).

## G e s u n d t

wird ein Lehrer, (erwünscht ledig) für die Kolonie Demaschen (zugleich auch Küster u. Schreiber). Lehrganghalt laut Beschluß der Lehrerkonferenz. Antritt sofort. Angebote zu richten an Pastor Steinwand (Katharinenfeld).

## Hohlsaum

zur Verfertigung von Kleidern und Wäsche, sowie Besäumung neuer Art von Volants und dergleichen werden ausgeführt von WILLS, Michaelstrasse 18b.

## Jugend-Verein, Tiflis.

Sonabend, den 17. Mai

## Ausflug nach Mchet.

Sammelplatz — die Station zum neuen Pavillon des Bahnhofs. 7, 2 Uhr nachmittags. Mitzunehmen sind: 1 Reisekoffer, 1 Trinkgefäß, 1 Besteck und Provision für einen Tag. Alle Mitglieder und Kandidaten sind freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Der Evang.-luther. Frauenverein in Tiflis bringt zur Kenntnis und bittet solches weiter zu verbreiten, dass jeden Sonnabend ein gemütlicher Teeabend stattfindet: im Schulhof, Kirchenstrasse Nr. 25.

Sonabend, den 17. Juli,

## dritter gemütlicher Tee-Abend.

Vortrag von Zigeunerliedern u. Deklamation.

Anfang 8 Uhr.

DER VORSTAND.

## Zwei möblierte Zimmer

wünscht ein junges Ehepaar in einer deutschen Familie, Angebote abzugeben, in der Geschäftsstelle d. „K. Post“, Kirotschnaja Nr. 27.

2-2

## Zur politischen Lage.

In Deutschland entwickelten sich die innerpolitischen Vorgänge seit den Sturmtagen des März, d. h. seit dem Kapp-Putsch, dem durch ihn hervorgerufenen Generalstreik und dem großen Arbeiteraufstand im Ruhr-Kohlengebiet, welchem in Beziehung rechts-rheinischer deutscher Städte (Frankfurt a. M., Darmstadt u. a.) von französischen Truppen nachfolgte, in auffallen beschleunigten Tempo. Die beschleunigende Nationalversammlung, die einundzwanzigjährige Entstehung der deutschen Revolution, wurde alsbald ohne Sang und Klang, ohne Schwung und Schmerz von der „alten“, teilweise ungebildeten Regierung Bauer heimgeschickt, und am 6. Juni bereits fanden die Reichstagswahlen statt; die harte Veränderungen in den Parteistellungen, und zwar einen Aufschwung sowohl nach rechts als nach links, gebracht haben. Die Notwendigkeit einer Reaktionsregierung, auf welche die öffentliche Meinung in allen Lagern hinwies, bereitete bei der Neubildung des Kabinetts anfangs scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten, da zwischen Deutschnationalen und linksradikalen Sozialisten bei einer nur so geringen Anzahl von demokratischen Abgeordneten, wie sie eben im Reichstag zu finden ist (kaum mehr als vierzig), eine Verständigung von vornherein ausgeschlossen erschien. Schließlich ist es dem gewählten Vorsitzenden der Nationalversammlung u. Fehrenbach dennoch gelungen, ein Ministerium zusammenzustellen, von dem man hofft, daß es arbeitsfähig sein werde, und zwar sollen in dasselbe, wie leitendhaftig gemeindet wurde, folgende Personen genommen sein: Fehrenbach — Reichskanzler; Seintze — Reichskanzler und Justizminister; Siemens — Minister des Innern; Koch — Minister des Innern; Dr. Wirth, früherer badischer Finanzminister, — Finanz-; Gemes — Zentrum — Reichswirtschaftsminister; Sieberks (Zentrum) — Postminister; Grener — Verkehrsminister; Scholz, früherer Bürgermeister von Rassel, — Handelsminister; von Haumer — Reichshausminister, und ?? — Reichswirtschaftsminister. Die Verhandlungen in Spa (Belgien), von denen man betamlich eine Abschwächung der allzu rigorosen Bedingungen des Versailles Friedensvertrages erwartet, haben am 5. d. Mts. unter Beteiligung von deutscher Seite endlich begonnen, nachdem die Entente an mehreren Orten, u. a. in Anzlogne und Brüssel, bei tagelangen Verhandlungen zwischen ihren Größen: Lloyd George, Churchill, Curzon, Millerand, Hoch u. a., sich bis auf äußerste Anzlogne hat, die in Spa zu erwartenden Gelegenheiten zuvor im eigenen, im englischen Kreis zuge-

hend zu prüfen, um von dem einstigen Gegner, dem immer noch so gefürchteten Deutschland, nicht am Ende hinter's Licht geführt zu werden. „Man darf vertrauen“, schreibt hierzu das „Berl. Tageblatt“, „daß das abgelaufene Jahr doch in allem Akt und Mider trotz beängstigender Anfälle so viel ermutigende Beweise dafür gegeben hat, daß Deutschland kein Tollhaus ist.“ Die unbezweifelbare Anerkennung dieser Tatsache sei in dem rändigen Steigen der deutschen Wänta zu erblicken, das das deutsche Volk langsam wieder aus der Rolle des wirtschaftlichen Paria herauszuführen verbrachte. „Unser Volk lebt in keinen Illusionen, wenn es die Kraft in sich fühlt, in steigender Wiederzunahme geordneter Arbeit der Gefahren, die es von allen Seiten bedrohen, Herr zu werden. Man sollte auch einsehen, daß es kein anderes Begehren hat, als die furchtbaren Kriegs- und Friedenslähnen zu tragen und abzutragen, wenn man ihm zu diesem Ziele nur endlich, endlich auf dem Wege der Vernunft und der wirtschaftlichen Möglichkeit entgegenkommen will. In Spa wird sich's zeigen, wie weit die Einsicht in diese Dinge über die Gemüter der Entente Staatsmänner Herr geworden ist.“

Der Weg nach Spa, den die Entente sich machen müssen, um die deutsche Industrie zur Wiederbeschäftigung des europäischen wirtschaftlichen Gleichgewichts — es koste, was es wolle — mit heranzuziehen, da solche nun mal ohne dieselbe nicht zu bewerkstelligen ist, beweist offenbar ein Einlenken der Westmächte in die früheren Bahnen der freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland. Man verlangt natürlich — und das ist ja verständlich bei der Furcht vor dem deutschen „Militarismus“ —, daß der einmütige Gegner zunächst einigültig die Waffen nieder: 100 000 Mann, und nicht einen mehr, soll die deutsche Wehrkraft laut Friedensvertrag stark sein! Dann aber wird mit Nachdruck verhandelt werden! Und zur Verhinderung der aufgeregten Gemüter hat die deutsche Regierung feierlich erklärt, daß sie diese Bedingung pünktlich erfüllen werde, soweit sie noch nicht erfüllt sei. Die Stimmung ändert sich zusehends, und Deutschlands Ansehen kommt in Europa immer mehr zur Geltung. — Aber nicht nur hier ist man gegen Deutschland wieder gut. Auch im entfernten Japan ist man — nach der Beschäftigung eines japanischen Staatsmannes — wieder ganz und gar für Deutschland. In japanischen Handels- und Industriekreisen beabsichtigt man, so bald als möglich wieder wirtschaftliche Beziehungen zu letzterem anzuknüpfen. Den Anfang zur Aufnahme der Wirtschaftsbeziehungen habe Japan schon gemacht. Einmal monatlich läßt bereits die Nippon Kaisha Kaisha, die in Hamburg eine Zweigniederlassung errichtet hat, ihre Dampfer von Yokohama nach Hamburg verkehren; und man beabsichtigt, diesen Dampferverkehr in nächster Zeit weiter auszubauen. Ferner haben drei oder vier andere japanische Firmen in Deutschland Filialen eröffnet, um ihren Waren Absatzgebiete zu schaffen. Von Rohmaterialien will Japan zunächst Kupfer und Seide in größeren Mengen liefern. Als Austauschprodukte soll Deutschland Rail und Chemikalien liefern. Erschwerend wirkt allerdings die Entwertung der deutschen Wänta. Es kann sich also zunächst, da auf größere japanische Kredite nicht zu rechnen ist, nur um Austauschgeschäfte handeln. Japan aber wird, so meint der besagte japanische Staatsmann, hierin nicht leichtlich verfahren, gemäß den Grundsätzen der Wohlgefühlichkeit, die seine Politik Deutschland gegenüber im argen leiten. — Im Zusammenhang mit obiger Mitteilung ist gewiss auch für unsere Leser von Interesse,

was kürzlich der japanische Minister für Verkehrsangelegenheiten über Japans Seefahrt und Handel ausgeführt hat: „Der Weltkrieg hat Japans Schiffsahrt vollkommen revolutioniert. Zum Schluss des Jahres 1914 besaß Japan 1.800.000 Tonnen, Ende 1918 dagegen 2.500.000 und im Oktober 1919 bereits 2.810.000 Tonnen, also eine Verstärkung von ca. 60%. Während des Krieges wurden ständig neue Linien eröffnet, bis in die entferntesten Winkel der Welt, und Japan hat jetzt eine der wichtigsten Stellungen in der Welt-Schiffsahrt neben Großbritannien und Amerika. Bemerkenswert ist auch die Entwicklung der japanischen Schiffsbaubindustrie. 1914 wurden 78.000 Tonnen von Schiffen zu über 1000 Tonnen, 1918 — 500.000 und 1919 — 600.000 Tonnen gebaut, beinahe zehnmal so viel wie vor dem Kriege. Vor dem Kriege konnte Japan nicht seine eigenen Bedürfnisse in dieser Hinsicht befriedigen, jetzt gehen fortgesetzt große Bestellungen vom Ausland ein, und die japanische Schiffsbaubindustrie ist von ihrer nationalen zur internationalen Bedeutung gelangt. Jetzt ist eine neue Periode für die japanische Schiffsahrt eingetreten, die durch den Krieg veranlaßt wurde. Alle Länder, die während des Krieges erkannt haben, was es bedeutet, zu wenig Tonnage zu haben, werden jetzt ihre Handelsflotten vergrößern. Hier wird Japan eine starke Konkurrenz sein. Es ist schwierig, irgend etwas Bestimmtes über den japanischen Außenhandel vorzusagen. Europas Kaufkraft ist sehr gering und seine Aussicht auf baldige Besserung, weshalb sich auch die japanische Ausfuhr nach Europa nicht unerheblich vermindert hat. Dafür sind aber infolge der verringerten Produktion Europas die Ausfuhr Japans in Indien, China und den Südpazifik gut, so daß man hofft, das wieder einzuholen, was in Europa verloren geht. Der ausschlaggebende Faktor für den japanischen Außenhandel im Jahre 1920 ist Amerika, und der eine große Artikel ist Rohstoffe. Die Nachfrage nach solcher ist größer als je zuvor. Für den großen Fortschritt der japanischen Wirtschaft überhaupt ist ein deutlicher Beweis die gewaltige Ausdehnung der Banken und Transaktionen in der letzten Zeit, weniglich zugegeben werden muß, daß diese Hilfe teilweise der aus in Japan sich breitmachenden ungeordneten Spekulation zuschreiben ist. Jedermann spekuliert, namentlich in Korn, Baumwolle, Seide, Zucker, und nicht wenige Banken und Geschäfte werden gegründet mit der Absicht, gutgläubigen Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen.“

### Der Staatsstreik Rapp-König.

Wie er kam und wie er zusammenbrach.  
(Fortsetzung.)

Im Reichskanzlerpalast wurden alle Anordnungen gemacht, um den Erfordernissen der Lage gerecht zu werden. In militärischer Beziehung schienen die Vorbereitungen noch einigermaßen der Größe des Wagnisses ent-

sprochen zu haben; darüber hinaus aber war man, das ließ sich sehr bald erkennen, mehr oder weniger auf verzweigte und daher von vornherein zum Scheitern verurteilte Improvisationen angewiesen. Kaum war die erste Befürchtung über das Scheitern der Regierung, kaum hatte man sich dessen vergewissert, daß die alte Regierung des Spiel noch lange nicht verlorengabe, als die Parteien der Linken sich beeilten, den Putz in den stärksten Ausdrücken zu verurteilen, und auch die deutsch-nationale und deutsche Volkspartei ließen Zweifel darüber liegen, daß sie damit nichts zu tun haben wollten. Ein großer Teil der Beamten und die meisten ihrer gewaltigen Organisationslagen ein gleiches; und ohne das darüber in der Öffentlichkeit viel Worte gewechselt wurden, wurde so ziemlich auf der ganzen Linie der Generalstreik aufgenommen. Von Montag ab stellten die Straßenbahnen, die Post, die Eisenbahn den Betrieb ein, und weder Verprügelungen noch Drohungen der neuen Regierung oder die Ankündigung scharfer Strafen, noch die Einsetzung von Standgerichten vermochte an diesem Tatbestand auch nur das Geringste zu ändern.

Wie in Berlin, so dröhnte im Reich. Mit dem Unterschied freilich, daß hier die Reichswehr für die neue Regierung immer noch den Schein einer Macht aufrecht erhielt, während sich die militärische Lage im mittleren und westlichen Deutschland, aber auch im Süden des Reiches, sehr bald ganz anders entwickelte. Zwar traten verschiedene Truppenführer auf die Seite der neuen Regierung, und aus Ostpreußen wie aus Schlesien wurde sogar gemeldet, daß auch die dortigen zivilen Behörden der Behauptung — bekanntlich zwei Vertrauensmänner der Reichssozialisten — sich mit Rücksicht auf die Not des Vaterlandes zur Zusammenarbeit mit der neuen Regierung bereit erklärt hätten.

Aber die Nachrichten aus den übrigen Teilen des Reiches trugen ein wesentlich anderes Gesicht. Die süddeutschen Regierungen traten sich zusammen und schlossen eine Art Schutz- und Trutzbündnis gegen den preussischen Norden. In München mußte zwar die Regierung Hofmann zurücktreten, und in der Reichswehr schien starke Neigung zu herrschen, mit der neuen Berliner Regierung gemeinsame Sache zu machen, doch regte schließlich die Richtung, der in erster Reihe die Selbständigen Bayerns am Herzen lag. Man sicherte sich durch die vorläufige Wahl einer neuen Regierung auf breiterer demokratischer Grundlage und behielt sich, was das Reich betrifft, alle weiteren Beschlüsse vor. Die westlichen Industriestädte verhielten sich zunächst noch einigermaßen ruhig, die Bergarbeiterverbände schwanken einen Augenblick, ob sie sich auf Verhandlungen mit den neuen Männern in Berlin einlassen sollten, bald aber gerieten sie unter den Einfluß der radikalen Strömungen, und obwohl General von Watter erklärte, daß er die bestehende Verfassung schützen würde, konnte er das rasche Umsichgreifen einer außerparlamentarischen Bewegung doch nicht verhindern. Hier und anderwärts

wurden in verschiedenen Städten Republiken ausgerufen, ebenso im Freistaat und in der Provinz Sachsen. Aktionskomitees bildeten sich allorts und übten die öffentliche Gewalt an sich. Die neue Regierung versuchte mit fortgesetzten Proklamationen, Erklärungen, Verordnungen den Zusammenbruch anzuhalten; ihre Kundgebungen begegneten aber entschieden Ablehnung. In dieser Lage blieb ihr nichts anderes übrig, als eine Verständigung mit der alten Regierung anzustreben. Von Dresden aus bot General Maerker seine Vermittlerdienste an. Auch von anderer Seite wurden ähnliche Anstrengungen gemacht. Aber Reichskanzler Bauer zeigte nicht die geringste Neigung, darauf einzugehen. Er sah in Dr. Rapp und seinen Helfern nichts als Hochverräter, mit denen unter gar keiner Bedingung verhandelt werden dürfe. Zu allererst wurde der Versuch gemacht, durch Vermittelung des Reichspostministers Schiffer mit Stuttgart in Verbindung zu kommen. Mittlerweile war aber die Lage bereits so unheilbar geworden, daß die Umhänger in Berlin ihr Beginnen verlorengaben. Nach fünf Tagen legte Dr. Rapp die Reichskanzlerwürde nieder, und General von Wittich folgte ihm als seinem Beispiel. Die Militärgewalt brach ebenfalls, wie sie gekommen war, in viele zusammenhängende, weil das Volk von ihr nichts wissen wollte. So hätte man sich die Befreiung von den ständigen Zuständen unter dem Erzberger-Regime nicht gedacht. Für diese veraltete und verfehlte Rettungsmethode wußte sich keine Hand im Deutschland erheben.

Dr. Rapp mag, darauf reflektiert haben, daß die Unabhängigen und Kommunisten für die von ihnen wie der Gottscheismus gehätselte Regierung Ebert-Noske nicht den kleinsten Finger rühren würden, daß also mit einem Generalstreik ernstlich nicht zu rechnen sei. In Wahrheit kam der Generalstreik zu sofortiger allgemeiner Durchführung, Deutschland aber ist nun gegenüber der Entente in eine noch schwieriger Lage geraten, als sie durch den Friedensvertrag ohnehin schon gegeben war. Es ist jetzt auch innerlich härter als je von Aufbruch bedroht, nachdem die Verantwortslichkeiten möglichst genug so ungeschärft verkleinert worden waren. Erst eine allmähliche Ausdehnung wenigstens der unersetzlichen Parteigegensätze werden sich die Brüderkämpfe unter Staatsmännern weiter steigern. Ein neues Atomerebe bedroht den Boden, auf dem gerade die ersten Anfänge einer langjammerlichen Widerbewegung entstehen wollten. Auch die besten Hoffnungen können diesunabhängig traurige Ergebnis dieses Handreichens nicht entschuldigen.

(Schluß folgt.)

### Aus dem deutschen Leben.

Zur Wiedererrichtung des Jugend-Vereins in Tilsit.

Die deutsche Jugend von Tilsit hat nach einigen Versammlungen beschlossen, unter Berücksichtigung verschiedener Umstände, die für die Gründung von Vereinen im alle-

Wir hielten noch bis zum Abend in irgendein Biered, es wurde unzureichend und kalt, spärlicher Mistral wehte, und die Nacht senkte sich dichter auf die Erde. Unsere Zeit war gekommen.

Über den Bahndamm schlichen wir, am Bahnhofsunterhaken vorbei, wieder auf den Güterbahnhof. Halbkreisgerichtet lagen wir am Bahndamm und konnten in das weidlich nebelige Getriebe des Güterbahnhofes — das Licht einer Wasser nehmenden Maschine fließt uns — wir bleiben regungslos — schwerfällig kramt sie zischend an uns vorbei, Heizer und Maschinist glotzt von der Feuerung beleuchtet. — Es ist dunkel. Wir richten uns auf, springen über einige Gleise und schleichen nun vorsichtig an endlosen Jügen entlang, suchend nach einem Zug, der nach Gette fährt. Hier und da werden Jüge zusammengekoppelt, tauchen die Eisenbahner mit ihren Laternen auf, fahren Jüge ab, werden neue zusammengeheftet, rangieren Maschinen, erlösen Pfeife, Signale, trommen Lokomotiven zischenden Wasserdampf aus. Es ist ein dauerndes Geschreie, Klängeln, Sich-Draugen von Jügen, Gleis neben Gleis, ein ununterbrochen wechselndes Bild. Und zwischen all dem Bierwusel, bald unter einem Zug verdeckt, bald die Jüge suchend entlang gehend, bald hinter einem Vorhang den großen Lichtern einer Lokomotive ausweichend, springen und rutschen wie umher, von einem Gleis zum andern, von einem Zug zum danebenstehenden durchziehend, suchend, mit Anspannung aller Sinne aufschauend, fieberhaft erregt.

### Die vierte Flucht.

Von Alexander Langsdorff.

(1. Fortsetzung.)

Wir aber stüpten uns vor allem über unsern jetzigen Ort zu unterrichten. Durch ein Tor der uralten romanischen Stadtmauer kamen wir ins Innere der Stadt. An eleganten Cafés vorbei, über farbige, erleuchtete Straßen, unter breiten, schattigen Bäumen, die im Nachtwind gesehnebelt raschelten, gingen wir zum Bahnhof. Es war Mignon.

Als wir diese Gewissheit erhalten hatten, strebten wir wieder zur Stadt hinaus. Außer einigen Posten, die schleunigst ihrer Behauptung zuweilen, trafen wir niemand mehr, unterwegs. Für wandelnde Liebespaare war es schon zu herrlich kalt.

In dunklen Häusern, schwierigen, engen Gassen drückten wir uns, zwischen Bahndämmen und Häusermauern entlang laufend, vorbei, durch kleine Gäßchen, vorzüglich über Stacheldraht hinweg, gingen wir in immer verlassenere, Gegend. Wo die Durance in die Rhone mündet, unpeilt der hohen Brücke, kettenen wir vom Bahndamm herunter in ein kleines Wäldchen; daran ließ hohes Schilf. Es war ein abgelegenes, ausgezeichnetes Versteck. Nach einem kurzen Jambis schliefen wir erschöpft von so vielen Abenteuern lange Zeit, bis die Sonne hoch am Himmel stand und uns weckte.

### Für Herz und Gemüt.

#### In Erwartung...

(Vergangenes.)

Und weil die Gewalt wir hielten wie die Welt  
Und vor verstaubten Depotenneln  
Die Heimat wollten retten —  
Schlugen sie uns in Ketten.

In gemaßtem, schmutzigem Strahlungsgerand  
Säßen gefesselt wir Hand an Hand  
Und dachten an alle die Lieben,  
Die uns dabei noch geblieben.

Lage vergangen... Die Fensterkreuze  
Zimmerten uns einen Galgen urecht.  
Doch taugt er im Rostgarten:  
Doch liegen sie uns noch warten.

Und ebe Nacht vor Morgengraun,  
Da sah er sie uns das Gesicht beschau'n.  
Sie wollten dadurch die Schwärzer  
Zu schweben Berrättern machen.

Und hoch am Gerichte — ein eiserner Ring;  
Ein langer Strich am Ringe hing...  
Wir schreiten schweigend und düster,  
Rein Wort, kein Geräusch, kein Geflüster.

E. K. R. 4 (Berlin)

gemeinen sehr ungünstig sind, sich doch wieder zu vereinigen. Am 2. Juli wurde der Jugend-Verein wieder eröffnet, eigentlich — neu gegründet! — Der in Hebe lebende Verein gilt als eine Sektion der Ortsgruppe Tübingen, überammt mit Genehmigung des Vorstandes dieser das Archiv und die Rasse des alten Jugendvereins und behält auch dessen Namen bei, ist aber tatsächlich, wenn man so sagen kann, eine Metamorphose desselben. Auf den Organisationsveranstaltungen wurde nämlich darauf hingewiesen, daß der erste Jug.-V. sich gleich zu Anfang von zu weit gehenden Aufgaben habe hinstreichen lassen. Er galt allzusehr als stellvertretender „Deutscher Verein“, wie er zu Friedenszeiten bestand, und übernahm damit Funktionen, denen er nicht gewachsen war. Die ständige Vorgesetzter der ganzen hiesigen deutschen Gesellschaft zu 23 Unterhaltung fehl ihm zu schwer. Es mußte immer etwas „geboten“ werden, mit den allwichtigsten öffentlichen Abenden hätte man aber so viel zu tun, daß schließlich — die Zahl der Mitglieder war bereits fast gesunken — an eine andere Betätigung außer an die Ausübung von „Einaktern“ und an Tanz nicht mehr zu denken war. Man konnte es der Jugend ja nicht übel nehmen, daß sie möglichst ein Mal ihr Vergnügen haben wollte, aber den Aufgaben und dem Begriff eines Jugendvereins entsprach es nicht, daß man ausschließlich öffentliche Abende veranstaltete, bei denen die Hauptrolle das Tanzen war. — Im Gegensatz hierzu soll nun der erneuerte „Jugend-Verein“ ein Verein sein in erster Linie für seine Mitglieder. Öffentliche Abende mit Büffet, sozusagen mit einem Programm, dürfen nur als besondere Ereignisse vorkommen. — Im übrigen sind besondere Umstände, die die Gründer des Vereins berücksichtigen zu müssen glaubten: die äußere Lage der voranschreitenden Mitglieder und der Mangel eines Lokals. Das die dringende Notwendigkeit eines Vereins für die deutsche Gesellschaft in Tübingen, insofern sie ihr Deutschtum bewahren will, genug erkannt ist, das beweisen die jahrelangen Bemühungen der Ortsgruppe, den alten Verein wiederzuerstehen, und die dadurch entstandenen, freilich zum Teil wieder verfunkenen Organisations- oder Unternehmungen, wie: die „Tante Tee“, der „Jug.-V. Nr. 1“, das „Deutsche Haus“ usw. Das beweist sich wieder die Erneuerung des Jugendvereins. Alle jene Organisationsbestrebungen die Hoffnung, für den sich allmählich wieder entwickelnden D.V. (im alten „Stil“) den Regen bilden zu können. Wenn wir trotzdem nach wie vor noch weit entfernt sind von einem Verein, wie es der damalige war, so kann bei einer Gegenüberstellung der Aktionen und der deutschen Gesellschaft in Tübingen deshalb noch nicht, wie das leider schon geschehen ist, im Ernst der Vorwurf gemacht werden, als hätte sie nieberger im Deutschtum und lege für dasselbe weniger Interesse an den Tag als jene. — Doch warum haben wir noch keinen Verein, wie es der alte „Deutsche Verein“ war?

Die erste Nacht fanden wir auch nicht einen Zug, der nur in der Richtung nach Cetta fuhr. Recht niedergeschlagen krochen wir beim Morgenrauschen wieder in unser Bett. Die folgende Nacht hatten wir etwas mehr Glück. Die fanden nach langem Suchen einen Kohlenzug in der Richtung nach Lunel, das sind zwei Drittel der zurückzuliegenden Strecke Avignon — Cetta.

Schwersten fielen wir darauf, scharren was in die Kohle ein, in der Hoffnung, der Zug würde bald abfahren. Denn da die mit Kohle beladenen Waggons oben nicht bedacht waren, konnten wir nur nichts damit fahren, weil wir an Tage von Brücken oder Bahnhofsunterstützungen aus hätten bemerkt werden können.

Aber Stunde um Stunde verrann, die Sterne erblickten langsam, da mußten wir uns schmerzhaft Geistesentschlüssen, wollten wir überhaupt noch unbemerkt in unser Bettchen gelangen, wieder zum Zuge herunterzusteigen. Dies geschah schließlich bei unserem Bettchen zu Avignon großem. Es schien fast, als ob der Kriegsgott auch hier seinen unheilvollen Einfluß geltend machen wollte.

In der dritten Nacht gestirnten wir wieder über den Bahndamm dem Bahnhof zu. Über den Himmel ragte der Mikael jenseits Gewolf, ab und zu brach Mondlicht aus den Wolken, gespensthaft aber die Schienen hieselbst. Wieder umringt uns das tolle Gebaren des raschlohn-Bahnverkehrs. Diesmal hatten wir Glück. Nach kurzem Suchen fanden wir einen schon zusammengepackten Zug

Aus dem einfachen Grunde, weil das ganze Suchen dieses Vereins „à la damals“ ein Jagen nach dem blauen Vogel ist, eine Idee, die dem Wunsche gleichkommt, mit einer Haubergerte die ganzen Verhältnisse von anno Frieden wieder heranzuführen zu wollen. Es ist doch klar — wir brauchen zu dem status quo ante bellum in erster Linie unsern damaligen Wohlstand wieder. Wir sind ja vollständig verarmt. Ich überlasse es dem Leser, hier Vergehens anzustellen über die Leistungsfähigkeit im Zahlen im Familien- oder öffentlichen Leben eines deutschen Hausbesizers, Handwerkers, Beamten oder Angestellten in Friedenszeit und jetzt. Zweitens, gehörte in bezug auf das öffentliche Leben zu dem Bilde von damals dem fortwährende Zutrom von Deutschen aus dem Auslande, der das Vereinsleben stets bereicherte, ihm immer wieder Frische und Mannigfaltigkeit verlieh, Verren wie: Mosler, Schleuning etc. fehlen und heute. Aber trotz dieser veränderten Verhältnisse, die die Gründung eines Vereins nach damaligem Muster einfach unmöglich machen, konnten wir einen angehenden Verein besitzen, einen bescheidenen, aber doch mehr als einen nur eine Saison lebensfähigen. Dazu fehlt uns nur ein geeignetes Lokal. Das „Eine Saison-Deutsche Haus“ hat bewiesen, daß wir im besten Falle imstande sind, den Mietbetrag von etwa 120000 Rubel jährlich zu bestreiten. Ein geeignetes Lokal, in dem wir uns auch als „eigener Herr“ fühlen könnten, käme uns mindestens ebensoviel monatlich zu stehen. Eine traurige Tatsache, die uns am Ende lehrt, daß wir überhaupt keinen Verein mehr haben könnten! — Das „D.H.“ war nicht das, was die Gesellschaft forderte. Besonders für die Jugend, war es nicht eine Stätte zur Pflege der nationalen Kultur, der Muttersprache und jugendlicher Ideale. Gerade die herangezogene Jugend aber empfindet mehr als die ältere Generation das Bedürfnis nach so einer Stätte, so einem Heim. Und gerade weil wir uns da so nach der Dede strecken müssen, ist der Ausweg freudig zu begrüßen, den die Jugend gefunden hat. Der Wahrspruch, den sie dem neuen Unternehmen zu Grunde gelegt hat, heißt: „Sich mit wenigem begnügen!“ Der J.-V. wendet sich zunächst auf etwas, was man ein Vereinslokal nennen könnte. Der J.-V. unternimmt nichts, was irgend welchen bedeutenden Aufwands an Zeit oder an Mitteln von Seiten der Mitglieder erforderte. Der J.-V. ersucht nicht dem Tanze und dgl. m. Da ihm aber weder ein Konzert- oder Tanzsaal, noch prunkvolle Schenke, noch Punsch- und Kaffeisalon Verfügung stehen, so soll seine Stätte, sein Sammelplatz hauptsächlich die freie Natur sein. Da der Winter bei uns im weitesten Sinne ja nur 4 Monate lang dauert, so wird sich der Verein die größte Zeit im Freien bewegen können. Im Programm des J.-V. stehen in erster Reihe: — Ausflüge und Lärnen, wobei ein eingehenderes Bekanntwerden mit dem Sehenswürdigkeiten zunächst weniger entfernter Orte Georgiens und mit den deutschen Colo-

nien ins Auge gefaßt ist. Das verdrängt sich auch sehr gut mit dem Zweck des Vereins, der gemeinschaftlichen Pflege des Deutschtums und der jugendlichen Erziehung. Schwedene Versuche haben bewiesen, daß Les- und Literaturliebende an sich unserer Jugend viel zu trocken erscheinen und nicht zu ihrem Nutzen und Frommen dienen, weil sie einfach nicht besucht werden. Sogar eine Singkühle ist hier schwer einzurichten. Dagegen wird eine Exkursion, mit freiem deutschem Gesang, mit Musik und Vortragsortrag, mit Begeisterung angenommen und mitgemacht. Der J.-V. wird sich aber infolge von einem gewöhnlichen Wander- oder Touristenverein unterscheiden, als das Wandern ihm mehr Mittel zum Zweck ist. Womöglich jeden Sonntag fast irgend eine Tour gemacht werden. Dem J.-V. steht außerdem zur Veranstaltung seiner Mitglieder des Lokals des Reagymnasiums jeden Mittwochabend zur Verfügung. Hier werden die Sitzungen abgehalten, die bevorstehenden Ausflüge besprochen, Vorträge darüber gehalten. Jeder Ausflug wird von irgendeinem Mitglied womöglich poetisch geschildert und, mit Photographien, Aufnahmen und Handzeichnungen verziert, in das Stammbuch des Vereins eingetragen. In dem Lokal kann auch Geflügel, gespielt und sonstige Unterhaltung gepflegt werden. Im J.-V. wird aber nur deutsch gesprochen. — Bescheiden und kein die Aufgaben, die sich der Verein gestellt hat. Möge sein Wirken aber gleich sein dem Wirken des Tropfens in der Grotte, der durch seine Beharrlichkeit und Unermüdblichkeit, mit seinem unaufhaltsamen Ruck, schließlich doch den trotzigen Felsgrund durchsprengt! Möge er wachsen, bleiben und gedeihen!

Ein Mitglied.

Der Ausflug des Deutschen Reagymnasiums nach Elisabettal am 23.-26. Mai. III.

Der langgeplante Ausflug des Deutschen Reagymnasiums nach Elisabettal wurde am 23. Mai, nachmittags 4 Uhr, angetreten. Am Abend, desselben Tages kamen wir in Rodjori an, übernachteten daselbst und setzten am anderen Morgen mit frischen Kräften unsern Marsch fort. Endlich am 24. Mai, morgens um 9 Uhr, hatten wir das Ziel unserer Wanderung erreicht. Die festen Berge waren sanfteren Abhänge, das Dorf Elisabettal, dessen schlanker gotischer Kirchturm uns freundlich grüßte. Zu beiden Seiten der Kirche erblickten wir lange Reihen weißschimmernder Häuser. Wir ließen uns auf kurzer Entfernung vor dem Dorfe auf einer Anhöhe nieder und erwarteten einige Nachzügler von den Unsern. Während dieser Zeit betrachtete wir die Umgebung des Dorfes. Das Tal zieht sich lang und schmal zwischen den Bergen hin. In demselben ist sofort die fleißige Hand der Landleute erkennbar, es grünt und blüht von Obstbäumen, Weinreben, Kartoffeln. In den Gärten vorüber schlängelt sich ein Bach,

den dann noch ein Stüd in den strahlenden Herbsttag hinein. Nun hieß es äußerst vorsichtig sein, jeder von uns drückte sich unter eine Seite der Maschine, so daß nur der Kopf hervorsteht, den wir noch mit dem Umhang bedeckten, so daß wir nicht von irgend einer Brücke aus gesehen werden könnten. Das Unglück wollte es, daß wir gerade an jenen Tage zwischen Tarakon und Nimes auf einem kleinen Bahnhof, nicht weit von einer Ueberführung, die recht fleißig begangen wurde, stehen blieben. Den ganzen Tag mußten wir in unserem edigen Bettchen liegen bleiben, konnten uns kaum rühren, geschweige denn irgendwie an unsere Brette oder Heflmasse, um etwas zu uns zu nehmen. Ab und zu blieben Eisenbahner in unserer Nähe stehen, schwächten oder fröhlichten. Ein kleiner, unvorsichtiger Gerausch oder Schnarchen konnte uns jederzeit verraten. Da mußten alle Nerven angespannt werden, um ja nicht einzuschlafen. Aber auch dieser Tag ging vorüber, es kamen wieder die Schatten der Nacht, das sehnlichst erwartete Klirren und Rufen ging, den Zug, wir sollten wieder in die Dunkelheit, neuen Abenteuer und Schicksalen entgegen.

Drei Tage und Nächte führen wir immer mehr dem Süden zu, über Nimes, Lunel, Montpellier nach Cetta, nachts schließlich erschlappend und erschöpft, tagsüber uns launig liegend, durstig und hungrig. (Forti. folgt.)

nach Cetta. Vorsichtig schlühen wir an ihn entlang, einen für unseren Zweck günstigen Waggon suchend. Bald standen wir an einem solchen. Es war ein zwar oben offener Wagen, aber mit hohen Seitenwänden. Darin stand eine Art Schiffsmaschine, die durch ihre Wölbung nach oben ein Dach bildete und somit Deckung gegen Sicht von oben bot.

Vorsichtig spähten wir nach allen Seiten, ob auch kein unerwünschter Beobachter zu sehen, und mit einem Schwung gingen's von dem Puffer über die Seitenwand in den Waggon, wo wir uns sofort unter unser künstliches Dach setzten, still wartend der Dinge, die da kommen sollten.

Mehrmals gingen noch laternenschwefelnde Eisenbahner am Zug auf und ab, doch einmal prüfend, es alles zur Abfahrt bereit sei. Wir saßen noch keine halbe Stunde, da ging plötzlich ein Klirren und Rufen durch den ganzen Zug, die Kuppeln spannten sich, und unser Güterzug rollte endlich aus dem dunnigen Nebel des Avignoner Güterbahnhofes heraus, schneller, immer schneller vorwärts in die windige Nachtluft, in nächtliche Dunkelheit. Und wir beide saßen glücklich und zufrieden in unserer Maschine, frohlich erregt, endlich wieder das rhythmische Rollen der vorwärtsrollenden Räder unter uns zu fühlen und um die kleine Avignon so glimlich herumkommen zu sein.

In Tarakon wurden wir tüchtig rangiert und fuhr-

von dem aus sie bewässert werden. Das Tal wird ringsum von hohen Bergen eingeschlossen, die stolz und ernst mit ihren Felsen und ihrem dunkeln Grün der Wälder herniederstauen. Da, auf einmal zeigen sich darüber über dem Tale, auf dem Abhange vor dem Dorfe, weiße Schürzen und kleine, dunkle Gestalten. Es war die kleine Dorfjugend, die sich da versammelte und neugierig zu uns herübersteuerte. Bald sah man auf die stille Dorfstraße Bauern herabtreten, von denen etliche blinde Blasinstrumente trugen, auch Frauen gestellten sich zu ihnen. Ihr Ziel war ebenfalls der Abhang vor dem Dorfe. Da umherbelebten die letzten von den unsrer 'angelommen waren, trafen wir auf, marschierten den Berg hinunter, dem Dorfe zu. Als nun die Hüfste hinaufkamen, ertönte zu unserem Entzücken und unserer größten Freude eine weiße, ladende Melodie der Musik. Herr Lehrer Andrich hieß uns im Namen der ganzen Kolonie freundlich willkommen, und als Zeichen der Freude und Gastfreundschaft wurde uns ein Pfingstlied überreicht, den wir uns sofort leichtlich zumachen ließen. Da dem männlichen Geschlecht meist Rücken allein zu trocken ist, ward auch die Pflüchtigkeit nicht vergessen, um denselben hinunterzuspülen. Nach der ersten Begrüßung ging's unter Begleitung der Musik vollends die Anhöhe hinauf, ins Dorf hinein. Hier wurden wir, wie es von der Gemeinde bestimmt worden war, paarweise in die Häuser verteilt. Es war ein Bild, das sehr an die Einquartierung der Soldaten während der Kriegszeit erinnerte. In unserem Staub, Schmutz, den Nachschuß auf dem Rücken, glückte wir gar ihnen; nur daß wir statt Gewehr oder Lanze einen Stock in der Hand hatten. Ich und meine Freunde wurden von einem Manne, der bereit war, uns aufzunehmen, die Rückenfrage entlang geführt. Die Häuser zu beiden Seiten sind, im Durchschnitt genommen, klein, mit spitzen zulaufenden Dächern, alle schneeweiß getüncht, was sofort von der Reinlichkeit der Deutschen zeugt. Unmittelbar vor den Fenstern fast aller Häuser befindet sich ein kleiner Blumengarten. Daren ist auch nur einige, gewöhnliche Blumen, wie: Topfnelken, Goldlack, Kevlojen, etwas Weibea, Flieder, Erben u. s. w., so gewöhnte das Ganze doch einen sehr erfreulichen Anblick. Schließlich kamen wir unter Fragen und Betrachtungen vor dem Hause unseres lieben Wirtes an. An der Tür empfing uns freundlich die Mutter mit ihren Kindern. Sofort wurden unsere Sachen abgenommen und wir ins Zimmer geführt. Auch hier herrschte die äußerste Reinlichkeit und Ordnung. Nachdem wir uns den Staub von Kleid und Schuhen gebürdet, uns durch ein kräftiges Mittag gefräßt und einige Stunden geruht hatten, versammelten wir Schüler uns vor der Kirche. Nun ging's in den langeschleierten Wald. Dort angekommen, trafen wir fast ganz Elisabethal, Jung und Alt, versammelt. Was mir da besonders gefiel, waren die Eichenkegeln und Blumen, mit welchen sich die Jugend, Mädchen wie Jungen, Groß und Klein, Mäthen, Bazar und Brust schmückten. Alles sah so feierlich, so glücklich aus. Abwechselnd sangen die Schüler, der Sängerkhor; die Musik spielte; überall wurde geknast, geklungen, gepfiffen, und es' wies bemerken, hatte sich der Abend herangezeichnet. Alles härmte nach Hause. Auch wir führten den langen Matsch und begaben uns schließlich zur Ruh. Ein frischer Morgen stieg am folgenden Tag heraus. Vom Sammelplatz aus ging's ins Tal an den Bach, eine äußerst romantische Gegend. Von der einen Seite des Baches erhebt sich ein Berg, von grünem Gebüsch bedeckt, auf der andern befindet sich ein Mühle, von Eichen umgeben. Das Wasser rauscht zwischen den Felsen dahin, und das Geplätscher der Mühle helst vollends das Bild. Am Nachmittag desselben Tages gingen wir wieder in den Wald, diesmal tiefer hinein; da gab es wirklich viel zu bewundern: die hohen stämmigen Bäume, der Boden wie ein Garten mit Blumen best. Aus dem Wald heraus gelangten wir auf eine lichte Anhöhe. Hier bot sich dem Fremden von Naturgenüssen der höchste Genuß: Stroh, mächtig, lag von einer Seite der hohe, heile Rutschberg, hinter diesem schaute der hohe Fels Rostog mit den Ruten der einhigen Rauhberung hervor, weit am Horizont glänzten die Schneeberge in den letzten Strahlen der Sonne, ringsum zog sich eine kleinere Gebirgskette, mit Wald bedeckt, unten vor uns lag das Tal mit seinen hohen Fänumen und moosbewachsenen Felsblöcken. Auf der andern Seite freute Punkte: Wiesen, voll Kornbeden und Blumen, weiter Getreidefelder. Drüben sah man das

Dorf, dessen Lage, von hier aus gesehen, noch schöner war. Die weißen Häuser schauten nachlich aus dem Grün der Bäume. Alles war belast mit lustigen Vogelgezwitscher und dem sanften Rauschen des Windes. Erquickend wirkte die frische Bergluft; jegliche Müdigkeit schwand. Die Sonne verstrahlte sich hinter den Wölkern; schon fielen einige Tropfen. Ungen trennten wir uns von diesem entzückenden Anblick. Doch es war Zeit, den Heimweg anzutreten; noch über einige kleine Hügel — und wir waren in's Dorf. Ach wie wohl tat es einem da, die freundlichen Mienen der biederen Hausfrau und ihrer Kinder — zu sehen! Wie köstlich schmeckte nach solch einem Spatzergang das frischgebackene Brot mit Butter und Milch, mit dem man uns freundlich bewirtete! Mit welcher Freude blöchte man sich da den Durst mit dem klaren, wohlgeschmeckenden Quellwasser! Ein besonderes Gut Elisabethal! Es tat uns allen leid, am nächsten Tage Elisabethal schon verlassen zu müssen. Mit Sehnsucht gedachte ich noch lange der Pracht des Waldes, der Berge, der frischen kühlen Luft. „Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!“

Erna Buchter (Bl. 6.)

### In deutschen Kolonien.

Bei den Mennoniten im Nord-Kaukasus.

Vor anderthalb Jahren kam ich zufällig, auf einer Durchreise, in eine der zahlreichen im Nordkaukasus gelegenen deutschen Kolonien, nach Weiskolnischestoe (Вейскольничестое) oder „Wopl-dem-Fürchen“, wie die Kolonie früher hieß.

Ich verbrachte dort im Kreise einer intelligenten Familie die Weihnachtsfeiertage und traf dabei das Neue Jahr, welches unter Kanakenhaß und Blutvergießen aus dem feurigen Horizont der „blutigen Epoche“ aufblühte.

Die genannte Kolonie, welche in ein Oberdorf (das eigentliche W.) und ein Unterdorf (Alexandrowsk) geteilt ist, liegt im Gebirge des Kuban (Кубанская область), etwa 17 Meilen vom Fluße und in einer gleichen Entfernung südwestlich von der Eisenbahnstation Niewinomisskaja (zwischen Mineralnija Wody und Armaru) und ca. 50 Meilen west von der Stadt Batajalsk entfernt.

Kingsum, soweit das Auge reicht, kein Wald, kein Strauch, kein See, die eine Wüstensteppe, etwas Leben in die eintönige Landschaft der Kubaner Steppe bringen möchten. Wie eine Oase in der Wüste, so liegt das deutsche Dorf da, das den zufälligen Wanderer mit einem lieblichen weissen Häusern, von reichen Gärten und schönen alten Lindenalpen umgeben, in deren Schatten man sich im Sommer vor den glühenden Strahlen der brennenden Sonne schützen kann, verlockt.

An heißen Tagen, wenn der Horizont frei vom Nebel ist, hat man von der Kolonie aus eine wunderschöne Aussicht weit über die flache Steppe hinaus, auf die schneebedeckte Kette des Kaukasus, deren weiße Gipfel, mit dem nächsten Winkl Tal (Elben) an der Spitze, in den Sonnenstrahlen blinkend, sich hoch in das Himmelblau erheben.

Herr Friesen, der Oberhirte, bei dem ich mich anmeldete, gab mir einen Führer, der mich die beinahe 1 1/2 Meilen lange und 15 Meter breite Hauptstraße des Oberdorfes bis an ihr äußerste Ende führte, wo nicht weit vom Ausgangspunkte, das in die weite Steppe führt und in der Nacht geschlossen gehalten und von einem Wächter bewacht wird, der Hof des Lehrers und Predigers Komelius Wins gelegen ist.

„Was meinst du, Mutter?“ fragte Vater Wins seine Frau, als mein Führer ihm meinen Wunsch übergab, mich die Feiertage über in der Kolonie aufzuhalten, und ihm mitteilte, das Oberhirte Friesen sein Haus als jenes angewiesen habe, wo ich gut aufgenommen sein und ein reiches Bild vom Familienleben des Dorfes zur Weihnachtszeit bekommen würde.

Es ist wohl nicht immer angenehm, zu so einer Zeit wie Weihnachten Fremde ins Haus zu lassen, die Wins gekörnt aber nicht zu denen, die nur allein das machen, was ihnen grade angenehm wär.

„Nun muß dem Herren entgegenkommen“, meinte Mutter Wins, und von nun an, als ich die Schwelle des gastreichen Hauses übertrat, waren wir Freunde.

An einem der nächsten Tage nach meiner Ankunft vereinigten sich die ganze Gemeinde am Vormittag im Gebetshause.

Einfach, ohne allen Schmuck und ohne äußere Rem-

\*) Ich werde den Namen des Dorfes Weiskolnischestoe mit einem „W.“ abkürzen.

zeichen war der große Saal, in den wir eintraten. Links vom Eingang an der Wand stand ein Kreuzbrett, wie man es in den Hochschulen hat, das vorzüglich die Namen und der Alter, Rechts, dem Kreuz gegenüber, stand das Harmonium, vom Chor umgeben. Kein Kreuz, kein Bild, kein Spruch, deutete darauf, daß wir in einem Hause Gottes sind.

„Als ich hierüber mein Entzücken ausdrückte, sagt mir einer der Kolonisten: „Gott ist überall und sein Haus ist des Menschen Herz. Das Kennzeichen der Angehörigkeit einer christlichen Gemeinde sollen nicht die Bilder, sondern die guten Werke sein.“

Die Mennoniten — und zu diesen gehören die Kolonisten von W. — lehnen alles Neuhere in Religionsangelegenheiten ab. Diese Sekte hat den Namen von ihrem Gründer, dem bekannten Theologen und katolischen Bischof Simon Mennon, der 1536 die katholische Kirche verlassen hat, bekommen.

Die Mennonitengemeinde von W. zerfällt in drei Abteilungen der Sekte: die Brüdergemeinschaft, der auch Herr Wins als Prediger angehört, die Kirchengemeinschaft und die Tempel. Während die ersten zwei ihre Anhänger mit Wasser taufen, und zwar die erste mittelst Entzündungen (wie bei den Russen) und die zweite mittelst Besprengung, wird bei den Tempeln die symbolische Taufe durch eine geistige Erleuchtung bewirkt, welche alle, wie bei den übrigen Baptisten, erst nach Erreichen des 30. Lebensjahres. Während die ersten zwei in Schrift den Göttersohn anerkennen, der für die Erlösung der Menschheit zur Erde hinabgestiegen ist, wollen die Tempel in unserem Glauben nur einen großen, geliebten Menschen, ja, einen Propheten sehen, und versuchen alle seine Wunder, die Er auf Erden getan hat, mit dem Wagnis des Menschenverstandes zu messen und nach eigener Art zu erklären. Das Verneinen der Gottheit Christi ist der Grund eines fleten Antagonismus zwischen den beiden ersten Gemeinschaften und den „gottlosen“ Tempeln.

Die Ehescheidung, das Schwören und die Raube sind bei den Mennoniten verboten. Weil letzteres auch den Selbstmord ausschließt, so findet man im Hause eines Mennoniten weder Dolch noch Gewehr. „Was nicht mir ein Revolver“, sagte mir ein junger Kolonist, „wenn ich ihn doch nicht anwenden darf. Als Schmutz braucht man so was nicht.“ Eine Note der tiefsten Verachtung für dieses Nordinstrument klang in den letzten Worten des jungen Mannes. „Wenn uns ein Dieb überfällt“ — hieß er fort — „so tun wir unser Möglichstes, ihn zu verhaften, sich das Nötige — da der Diebstahl doch meistens aus Not drängen wird — mit Gewalt zu nehmen, und geben ihm selbst soviel wir können.“ Es sind öfters Diebe aus unserem Dorfe fortgegangen, ohne etwas genommen zu haben. Das Wort hatte bei uns mehr Erfolg denn anderswo die Verfolgung.

Wir wollen aber wieder in die Kirche zurück. Herr Wins ist, wie ich schon oben erwähnte, Prediger der Brüdergemeinschaft. Als dürfen uns aber unter dieser Bezeichnung keinen Pastor, so wie wir es in der lutherischen Kirche gewohnt sind, vorstellen. Die Prediger der Mennoniten haben keine theologische Bildung und werden von der Gemeinde selbst unter den angehenden Mitgliedern, meistens unter den Weibern, die doch eine höhere Bildung haben, gewählt. Ich habe in diesen Feiertagen drei Prediger predigen gehört, die Herren Wins, Fick und Fuffe. Letzterer war hieher aus dem Terrgebiet geschicket, wo die Tischgesellen seinen Hof-beraubt haben.

In einer seiner Predigten verglich Herr Wins das was heute auf der Welt vorgeht, mit der Christenverfolgung der Römerzeit. „Denn ist das Verbot der Lehre des Wortes Gottes in den christlichen Schulen, das Verfolgen der christlichen Prediger und Priester, das Schließen und Zerstoren der Kirchen nicht eine Christenverfolgung?“ Einer näheren Erklärung bedurften diese Worte wohl kaum, denn viele von denen, die sie jetzt hier hörten, waren selbst Zeugen der Untaten, die an Kirchen und ihren Dienern verübt wurden.

Am Abend wurden im Hause meines Gastgebers die Kerzen angezündet und Groß und Klein drängte sich um den Christbaum und stimmte die alten deutschen Weihnachtslieder an.

Auch die folgenden Tage der Feiertage zeigten mir, daß der sogenannte „Fortschritt“ hier in W. jenen verdächtlichen Einzug noch nicht gehalten hat. Es zwitscherten hier die Jungen so, wie die alten Jungen. Die Strenge der guten Sitten der Väter wurde von allen wohl bewahrt. Das luhige Leben, die Vergnügungen, denen die Jugend sich an diesen Tagen vollends widmete, übergriff nicht die Grenzen des Anstandes. Ich habe in W. keinen Bekannten gesehen, ich habe kein Luftstreben gesehen, keine großen Wäse und Hüthen gehört — alles das, ohne welches leider heute, sogar schon in deutschen Anstalten, kein Feiertag auskommen zu können scheint.

Alexandersdorf, 1920. (Fortf. folgt.)

Herausgeber der Z. M. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.